

## Dusch, Johann Jakob: Die Göttinn, die im Stillen der halbe Erdkreis ehrt (1756)

1 Die Göttinn, die im Stillen der halbe Erdkreis ehrt,  
2 Die hier Tyrannen flehen, dort Schäfer seufzen hört,  
3 Der jede Nation, in jedem Erdstrich dienet,  
4 Wo ewger Winter wohnt, und wo ein Frühling grünet,  
5 Herrscht sichtbar zu  
6 Nimmt hier für seine Göttinn der Völker Weihrauch an;  
7 Und jährlich steigt hier von schimmernden Altären  
8 Der Rauch von Opfern auf, die ihre Gottheit ehren;  
9 Wenn sich ein neues Leben in die Natur ergießt,  
10 Und hier die edle Jugend um sie zusammenfließt.  
11 Zwar auch  
12 Und  
13 Doch  
14 Hat sie von den Altären ihr Aug hinweggewandt.  
15 Die Wollust nimmt da Lohn von niederträchtgen Händen,  
16 Und Opfer der Altar, die ihre Gottheit schänden.  
17 Die Schaam, die Ehr und Treue, die Sittsamkeit und Zucht  
18 Vertilgen Frechheit, Wollust, Betrug und Eifersucht;  
19 Man kennt sie hier nicht mehr; es scheint, als wenn Cythere  
20 Der Schande und des Grimms furchtbare Göttinn wäre.  
21 Kein Erdstrich zeigt den Menschen so mancher Götter Spur;  
22 Selbst  
23 Wenn mit geschäftigen, und eifervollen Händen,  
24 Der Erden Göttinnen verschönern, und verschwenden.  
25 Auch  
26 Erwecket ihn zur Liebe, und küsset feuriger.  
27 Sie denkt nicht an den Zank, der den Olymp empörte.  
28 Noch wie sie voller Schaam vom  
29 Der Groll stirbt in dem Busen, von ihrer Stirn der Streit,  
30 Und ihr verschönert Auge winkt Ruh und Zärtlichkeit.  
31 Und schürzet ihr noch einst den Gürtel um die Hüften.  
32 Der Erden Untergötter, die Mächte der Natur,  
33 In Wassern, auf Gefilden, in Hainen, auf der Flur,

34 Vereinigen den Fleiß, erwecken, und beleben  
35 Den kleinen Theil der Welt, den ihnen  
36 Der güldne Gott des Tages nimmt einen weitem Lauf,  
37 Und jagt die Rosse schneller vom Ocean herauf;  
38 Dann glüht die Liebe noch auf seinen Rosenwangen;  
39 Und  
40 Schaut in den ebner Wellen, wenn ihm der längre Tag  
41 Die Laufbahn weiter zeichnet, dem Gott im Bilde nach;  
42 Ob er am Widder oft, auf seinen flüchtgen Wagen,  
43 Die Zügel schüttele, die Rosse fortzujagen.  
44 Der Frühling folgt dem Gotte; sein Athem haucht dem Hain,  
45 Und Thälern, und Gefilden ein neues Leben ein;  
46 Und Zephyrs führen ihn, und fachen sanft die Düfte  
47 Vom vollen Rosenbusch, und Veilchen durch die Lüfte.  
48 So zeichnen alle Mächte mit Wonne diesen Tag,  
49 Und Götter eifern Göttern, und Nymphen Nymphen nach;  
50 Die ganze Schöpfung scheint  
51 Ein feyerlicher Stolz erscheint in allen Werken.  
52 Kaum trat zum erstenmale mein Fuß an ihren Strand,  
53 So rief ich, voll Entzückung: ihr Götter! welch ein Land!  
54 Ist hier Elisien? – und sah von allen Höhen  
55 Auf Thal und Wald umher, und ward nicht satt im Sehen.  
56 Dann strich ich durch die Gegend, worauf mein Auge lief,  
57 So wie mich die Entzückung durch ihre Sinnen rief.  
58 Hier kränzt ein Wald von Buchen das Veilchenvolle Thal,  
59 Und deckt mit kühlen Schatten vorm heißen Mittagsstrahl.  
60 Du sprächst, es streckte hier die Buche, mit Verlangen,  
61 Den grünen Arm von sich, Verliebte zu empfangen.  
62 Hier strömt von schwanken Aesten das Lied der Nachtigall  
63 Das tiefe Thal hinunter; der ganze Hain wird Schall;  
64 Des Baumes Dryas horcht, mit angenehmer Trauer,  
65 Und durch den stillen Wald geht ein geweihter Schauer.  
66 Die Nymphen, und Dryaden beschäftigt eine Müh,  
67 Und diese zieht die Buchen, und jene tränket sie.  
68 Sie baun den Rasensitz, und lassen, hier im Kühlen,

69 Um den verliebten Gast die schönsten Träume spielen;  
70 Sie beugen um den Schäfer der Schatten grünes Dach,  
71 Und seufzen süße Seufzer ihm leis im Busche nach;  
72 Sie polstern beym Geräusch vorüberfliehnder Quellen,  
73 Mit sanft geschwollnem Moos, der Schönen Lagerstellen;  
74 Sie schmeicheln mit den Wellen der stillen Phantasey,  
75 Und führen, wenn sie seufzet, den blöden Freund herbey;  
76 Umsonst fährt sie dann auf, zu spät will sie entfliehen,  
77 Und ringt, und läßt sich gern ans Ufer niederziehen.  
78 Doch wenn die Sänger schlummern, wenn in der kältern Nacht,  
79 Aus Silberwolken,  
80 So sammlet sich ihr Chor, den Reihen aufzuführen,  
81 Und Nymphen tanzen dann mit Faunen und Satyren:  
82 Bald fliegt der Schwarm durchs Thal hin, bald in den schwärzern Hain,  
83 Bald haschen sie einander, und springen bald im Reihn.  
84 Dort zittert von der Höh, die dieses Thal umschließet,  
85 Ein Bach, den hier  
86 Er windet sich geschäftig, und irret tausendmal,  
87 Voll Ungeduld, durch Krümmen, und sucht den Weg ins Thal;  
88 Mit Sehnsucht wälzt er sich von schrägrer Höh herunter,  
89 Braust ungeduldiger, und stürzt vom Hang hinunter,  
90 Und drehet sich, und schäumet, und wälzet, sonder Bord,  
91 Durchsichtig über Blumen die weiten Kreise fort.  
92 Mit Wäldern an der Stirn, hängt hier ein stolzer Hügel  
93 Den Gipfel über ihn, und siehet sich im Spiegel.  
94 Sein Rauschen ladet oftmals die Nymphen aus dem Hain;  
95 Sie treten an sein Ufer, und spiegeln sich darein,  
96 Und stürzen in den Strom, und schlagen seine Wogen,  
97 Und schwimmen mit ihm fort, und spritzen Regenbogen.  
98 Wann dann ein schlauer Waldgott sie aus dem Schilf belauscht,  
99 So schwillt er eifersüchtig, tobt um ihn her, und rauscht;  
100 Und sie verstehen ihn, und tauchen schamhaft nieder,  
101 Und sein getreuer Strom verbirgt die schönen Glieder.  
102 Ein Wald von hohen Cedern steigt um den Hof hervor,  
103 Und trägt bis in die Wolken sein prächtig Haupt empor.

104 Gigantisch strecket hier des  
105 Aus ihrer Finsterniß ihr irrendes Gesträuche.  
106 Enthusiastisch-zarte, verliebte Phantaseyn,  
107 Und angenehmes Grauen erfüllt den dunklen Hain.  
108 Hier pflegt die Göttinn oft das Schicksal, ihren Willen,  
109 Und das Zukünftige in Träumen zu enthüllen.  
110 Ein Schauer, den der Schatten des Hains herunter gießt,  
111 Und Ehrfurcht sagt der Seele, wem er geheiligt ist.  
112 Der Ausgang führt den Fuß in eine grüne Enge,  
113 Durch labyrinthische, verwachsne Myrthengänge.  
114 Hier athmet man die Liebe, den Gram voll süßer Lust;  
115 Der Schäferinn entwischt der Seufzer aus der Brust;  
116 Sie hört gelehriger, will reden, und wird blöde;  
117 Erröthet, stammlet, schweigt, und Blicke werden Rede.  
118 Ihr Herz wird ausgedehnet, ihr Busen lebt und steigt,  
119 Und ein verräthrisch Lächeln sagt das, was sie verschweigt.  
120 Kein Ort der Welt ist schöner, als rund um dieß Revier!  
121 Entzückung, süsse Sehnsucht, und Hoffnung wohnen hier.  
122 Hier herrscht ein ewger Lenz im stetem Feyerkleide;  
123 Die Seele athmet Ruh, und das Gefühl ist Freude.  
124 Wenn anderswo ein Nebel die rauhe Luft erfüllt,  
125 Wenn  
126 Wenn er ein sträflich Land mit Sturmwinden erschüttert,  
127 Wenn er im Donner fährt, und bang ein Welttheil zittert:  
128 So eilt der Gott des Tages von diesem Himmel fort  
129 Und wendet ganz sein Antlitz auf diesen stillen Ort.  
130 Hier sieht man Grazien, in frischen Blumenkränzen  
131 Die Freuden und den Scherz, bald flüchtig, bald in Tänzen;  
132 Den Witz, die blöde Unschuld, die jugendliche Schaam,  
133 Den flatterhaften Leichtsinn, den angenehmen Gram,  
134 Den losen Eigensinn, auf Blumen, in Gebüschen,  
135 Mit Amors unter sich, sich jagen und erwischen.  
136 Sie werfen sich mit Rosen, sie tanzen Hand in Hand,  
137 Durchschlüpfen die Gebüsche, und schwärmen durch das Land;  
138 Die Veilchen biegen sich von ihren Tritten nieder.

139 Doch wo ein Blümchen stirbt, da wachsen hundert wieder.  
140 Sie warten Florens Kinder, die hier der Jüngling pflückt,  
141 Um Küsse zu verdienen, wenn er sein Mädchen schmückt.  
142 Sie sorgen, sie der Hand des Schäfers zu erziehen;  
143 Sie dürfen nur im Haar, nur vor der Brust verblühen;  
144 Und bricht man seiner Schönen hier einen Blumenstrauß,  
145 So wählen sie die Farbe, und suchen selber aus.  
146 Ich kam zum zweytenmal in diese Gegend wieder,  
147 Und warf mich Kummervoll am Strand des  
148 Ach! was für eine Gottheit verschwärzte mir ein Land,  
149 Das ich so schön gefunden, und nun so traurig fand!  
150 Erstorben schien umher das weite That zu liegen;  
151 Ich glaubte sie verlohren, in eines Räubers Hand,  
152 Von dem ich sie zu retten, umsonst das Meer durchrannt.  
153 Ach! schrecklicher für mich! ich glaubte, daß  
154 Dem Laster günstig sey, und sie schon treulos wäre.  
155 Nach jenem Tag voll Unglück, dem Tag der Finsterniß,  
156 Der damals mit  
157 Sank unter meinem Gram zwölfmal die Sonne nieder;  
158 So mancher finstrer Tag gieng unter, und kam wieder!  
159 Das Herz, das mehr sich martert, indem es sich verschließt,  
160 Fühlt Wollust in der Klage, und Luft, wenns sich ergießt.  
161 So glücklich war ich noch! bey meinen tiefen Wunden,  
162 Hat bey  
163 Oft hat mir im Erzählen bey ihm der Tag gefehlt;  
164 Und was ich damals wußte, hab ich ihm so erzählt.